

Die Geissel der Menschheit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kinema**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-719143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ter gehabt, und es wäre zu erwarten gewesen, die kantonale Regierung hätte interimsmäßig das Durchspielen der Kinos an allen Wochenabenden gestattet; denn sie mußte ebenso gut wissen, wie wir alle, daß jede Heizung in diesen Tagen unnötig gewesen ist. Aber keine Spur von Entgegenkommen. Täglich liest man im städtischen und kantonalen Amtsblatt von Preiserhöhungen der verschiedensten Berufsarbeiten; jede berufliche und gewerkschaftliche Vereinigung sorgt dafür, daß ein der Zeit angemessenes Plus an Einnahmen durch Erhöhung der Fabrikations- und Warenpreise eintritt. Nur der jung und ehrlich aufstrebende Lichtspielbranche bleibt es versagt, in Zeiten der unerhörtesten Teuerung die vielen Hunderte von Angestellten entsprechend entschädigen zu können. Die Regierung, der Bund, die Behörden — sie winden uns das Mittel dazu höchst selber aus der Hand. Es scheint in der Tat, daß diese Leute mit tauben Ohren an uns vorbeigehen und nicht hören wollen; sie erinnern in mancher Beziehung an jenen Typus von Leuten, die sich eines begangenen Unrechtes nur zu wohl bewußt sind und sich nun die Ohren zuhalten, um die gerechtfertigten Anklagen von allen Seiten nicht hören zu müssen. Wir dürfen außerordentlich gespannt sein, wie sich die Regierung im nicht mehr fernen Frühjahr den vielen schweizerischen und in der Schweiz niedergelassenen, steuerzahlenden Lichtspieltheaterbesitzern gegenüber benehmen wird; es wundert uns — gelinde gesagt — ob die löblichen Behörden schon wieder neue Kniffe und Pfiße ausgedacht haben, um, wenn dann die Kohlenfrage außer Spiel ist, den Kinobetrieb zu „rationieren“. Man hat gelegentlich sagen gehört, es sei dem Bundesrat und den Kantonsregierungen um eine Beschränkung der Lustbarkeiten überhaupt zu tun. Sehr richtig! Die Lustbarkeiten sollen beschränkt werden. Aber die Operetten-Theater dürfen lustig drauf los spielen, jeden Abend bieten sie einem das Haus bis unters Dach

füllenden Publikum die gewiß mehr als leichte Kost hastig einstudierter Operetten, es wimmelt von Abendunterhaltungen und „Konzerten“, bei denen unserem Volk oft außerordentlich fragwürdige Lebensgenüsse geboten werden. Hier, löbliche Herren von der Regierung, mögen Sie einmal einen Augenschein vornehmen und sich dann gegenseitig befragen: Was ist wohl für das Volkswohl zuträglich: eine Vorstellung von Kinobildern, die in ästhetischer, geographischer, ethischer und wissenschaftlicher Hinsicht jedem etwas bieten — oder diese faden Darbietungen der Abendunterhaltungen und „Konzerte“ ohne Witz und Salz und Chic? Die Lichtspieltheater sind streng rationiert; aber an eine Rationierung der Tanzanlässe denkt kein Regierungsrat. Keuchend und schweißtriefend schieben sich dicht gedrängt Massen junger Leute durch überheizte Säle, in einer von Tabakrauch geschwängerten Luft, die jeder gesundheitlichen Einwirkung spottet. Daß wir gerade in diesem letzteren Punkt der ungeschmälerten Tanzvergünstigungen nicht allein dastehen, beweist uns in erfreulicher Weise eine Nachschrift der Redaktion der „Neuen Zürcher Nachrichten“ zu den eingangs niedergeschriebenen Bemerkungen. Sie schreibt:

„Mit welchem Verständnis übrigens in dieser Zeit der Kohlennot gemessen wird, zeigt der Umstand, daß der Zürcher Regierungsrat den Kirchen eine Kohlenersparnis von 50 Prozent vorschreibt, für Tanzsäle eine solche von 30 Prozent! Es mag sein, daß gewisse Leute lieber tanzen als mit dem Herrgott verkehren; aber in einer Zeit, wo ein so schrecklicher Totentanz über Euch hingehet, scheint es uns nicht einmal eine wirtschaftliche Notwendigkeit, dem Tanz größere Rechte einzuräumen als dem Kinematographen.“

Zusammenfassend kommen wir zu dem Schluß, daß die Lichtspieltheaterbesitzer in jeder Beziehung in ihrem Rechte zurückgesetzt sind und sich, wo immer es angeht, für ihr gutes Recht zur Wehre setzen müssen.

Die Geißel der Menschheit.

Die Sensation des Jahres wird — neben dem großen Kulturfilm „Es werde Licht“, zweiter und dritter Teil, unstreitig der sexuelle Kultur- und Aufklärungsfilm „Die Geißel der Menschheit“ sein, der nach Brieux's Drama und Schauspiel „Die Schiffbrüchigen“ bearbeitet worden ist. In vier äußerst spannenden Akten entrollt dieses stark dramatische Filmwerk eine von Anfang bis Ende interessante und fesselnde Handlung, welche den Zuschauer bis zum Schluß in äußerster Spannung hält. Unterhaltung, Aufklärung und Belehrung sind die Schlagworte dieses außergewöhnlich vorzüglichen Filmwerkes, welches auf lange Zeit den Gesprächsstoff der Besucher bilden wird.

Wir lassen nun eine kurze Inhaltsangabe dieses lobenswerten Bildes folgen:

Fröhliche, selige Studentenzeit. Herzliche Erinnerungen sind es, die du uns bringst, Erinnerungen an unvergänglich frohe Stunden. Heinz v. Rosen und Herbert Sel-

lenthin waren Freunde, die sich in der Universitätsstadt gefunden hatten. Abends in einer Kneipe wurden sie das Opfer einer Verführung. Schwer lastete das Unglück auf den beiden jungen Menschen, umso mehr, als die Ärzte ihnen mitteilten, daß die Krankheit einen langwierigen Verlauf nehme. Vor allem aber wurden sie vor den Kurpfuschern gewarnt, die in gewissenloser Weise sich „Spezialärzte“ nennen und die jungen Leute ausbeuten, indem sie ihnen verspiegeln, daß sie bald, womöglich auch brieflich, geheilt werden könnten.

Herbert Sellenthin sucht in der Heimat den berühmten Professor Grubert auf, in dessen Anstalt er sich, seinen strengen Anweisungen gemäß, kurieren läßt.

Heinz, der Alara, die liebliche Tochter des reichen Kommerzialrates Heenwig, leidenschaftlich liebt und mit ihr heimlich verlobt ist, bestirmt Professor Grubert, den er ebenfalls, auf Anraten seines Freundes, konsultiert hat,

die langwierige Kur zu beschleunigen, da er in kürzester Frist heiraten muß, weil sonst sein Lebensglück durch einen Freier Alaras, der die Sympathien ihres Vaters besitzt, gefährdet sei. Grunert verbietet dem jungen Rosen kraft seiner ärztlichen Autorität vorläufig jeden Gedanken an eine Heirat, da er ihn erst einer längeren Untersuchung unterziehen will, um zu erfahren, ob er zu jenen Unglücklichen gehört, mit denen die Krankheit kein Mitleid kennt.

In seiner Verzweiflung über diesen Ausspruch fällt der unglückliche Mann einem Kurpfuscher in die Hände, der in einer Zeitungsannonce eine baldige, sichere Heilung aller Leiden marktshreierisch in Aussicht stellt.

Dem Ausspruch dieses Charlatans vertrauend, wagt es Heinz endlich, um die Hand seiner Angebetenen zu werben und erringt, zu seiner namenlosen Freunde die Einwilligung des Vaters zur Heirat.

Zwei volle Jahre lebt das junge Paar in glücklichster Ehe, die durch ein zeigendes Kind gesegnet ist. Eines Tages entdeckt die Mutter Rosens, daß das kleine Baby einen Ausschlag hat. Etwas erschreckt, veranlaßt sie Alara, einen Arzt zu befragen, der die beiden besorgten Frauen an einen Spezialisten weist. Dieser, es ist Professor Grunert, wird geholt und erkennt in Heinz den jungen Mann wieder, den er entschieden vor einer Heirat gewarnt hat. Eine flammende Empörung bemächtigt sich seiner, er schleudert Heinz seine volle Verachtung ins Gesicht. Durch ihn erfährt die junge Frau die schreckliche Erkrankung des jungen Mannes; voll Abscheu flüchtet sie mit ihrem totkranken Kind ins Waterhaus zurück, wo der arme kleine Engel bald seine Seele aushaucht.

„Die Sünden der Väter werden verfolgt bis in das dritte und vierte Glied.“

Die verzweifelte Mutter mag den Tod ihres Lieblings nicht zu überleben, sie vergiftet sich und wird neben ihr Kind gebettet, den unglücklichen Gatten in tiefem Schmerz, voll Reue und Selbstvorwürfen einsam in der Welt zurücklassend.

Nach 10 Jahren erfolgreichen Schaffens ist Heinz ein gesuchter Maler. Sein Freund Herbert, der durch die Be-

handlung Professor Grunerts vollständig geheilt wurde, hat sein Lebenswerk, die Domkirche, vollendet, deren malerische Ausschmückung er seinem begabten Freund Heinz überträgt. Der junge Künstler hat die Stelle aus der Bibel von der Erschaffung des großen und des kleinen Lichtes zu seinem Motiv erwählt und seine genialen Entwürfe zu diesem Gemälde entzücken den kunstfertigen Dombaumeister.

Doch die Folgekrankheit seines nicht ausgeheilten Leidens nimmt von dem unglücklichen Maler Besitz, seine Geisteskräfte zerrütten sich.

Er nähert sich der anmutigen Herta, der jugendlichen Gesellschafterin seiner Mutter, die aber dem kraft- und gesundheitsstrogenden Sellenthin die ersten Gefühle ihres Herzens geweiht hat. Mit wachsendem Entsetzen erkennen die beiden die furchtbaren Verheerungen dieses Leidens an dem unglücklichen Heinz, dessen krankes Gehirn nicht mehr fähig ist, sein künstlerisches Werk zu vollenden. In wütender Eifersucht belauert der Kranke das geliebte Mädchen und schleicht ihr nach, als sie, um bei einer Ehrung Herberts durch seine Arbeiter an seiner Seite zu sein, zu ihm in die Kirche eilt. Er findet das liebende Paar in der Kuppel der Kirche. In rasender Wut überfällt er den Freund, ringt mit der übermenschlichen Kraft eines Tobsüchtigen mit ihm, um ihn über die Brüstung des Turmes zu schleudern. Als er aber den goldenen Vorbeerkrantz erblickt, den die Arbeiterdeputation dem genialen Schöpfer der Kirche gewidmet hat, bemächtigt sich seiner ein extasische Entzücken, in vollem Ausbruch seines Größenwahns setzt er sich den Kranz, das Symbol des Ruhmes, auf, und in irrsinniger Geistesabwesenheit stürzt er zum Entsetzen Herberts und Hertas, die seinen Sturz nicht mehr verhindern konnten, in die Tiefe.

So wude ein hoffnungsvolles Menschenleben, eine gewaltige Künstlerschaft durch Leichtsinm vernichtet, zerstört.

Solch ein Leiden ist keine Schande, nur ein Unglück; diese Krankheit ist zu gefährlich, wenn man ihre Gewalt verkennet. Die Kenntnis derselben ist aber gutartig für alle diejenigen, die wissen, wie gefährlich sie sein kann.

Aus den Zürcher Programmen.

Vorlezte Woche wurden in Zürich zwei Films gezeigt, die einen selten großen Erfolg hatten. Der Zudrang des Publikums, der bei der kurzen Spielzeit nicht bewältigt werden konnte, ließ die Härte der bundesrätlichen Verordnungen über die Betriebseinstellung wieder aufs neue erkennen.

Der erste dieser beiden Schlager heißt „Fedora“ mit der allgemein geschätzten Künstlerin Franzesca Bertini in der Titelrolle. Als russische Prinzessin liebt sie einen Offizier der von einem Nachbarn ermordet wird. An seiner Leiche schwört sie Rache und folgt dem Mörder, der geflohen ist, nach Paris, wo sie ihn näher kennen lernt. Er erzählt ihr, daß er den Offizier deshalb getötet hatte, weil

dieser seine Frau verführte, und zeigt Fedora, daß ihr Bräutigam sie nur um ihres Geldes willen geheiratet hätte. Sie wird von Liebe zu dem Flüchtling ergriffen und im Kampfe ihrer Liebe mit ihrem Rachegefühl geht sie zugrunde. Neben diesem ergreifenden Inhalt der dem Roman von Victorien Sardou entnommen ist, wirkt dieser Film hauptsächlich durch die Pracht seiner Ausstattung und das wunderbare Spiel der Bertini. Der Aufwand, der zu diesem Film gemacht wurde, übersteigt das Gewohnte bei weitem, besonders die prächtigen Toiletten fallen auf. Im ganzen genommen ist dieser Film als ein wirkliches Meisterkunstwerk anzusprechen.

Die Lichtbühne zeigte den fünften Film der Altus-